

Chœurs Sparen.

Fortsetzung von Paul W. Klein.

Frau Schröder war in letzter Zeit mit ihrem Gatten gar nicht mehr zufrieden. Eine solche Anzucht war ihr bei einem ehrlichen, großen Schlichtermeister überhaupt noch nicht vorgekommen!

Sie fing an, ordentlich mit ihm zu grollen.

Sonst, wenn sie so im Frühjahr gekommen war, um sich die nötige Garderobe zu kaufen — sich und den Kindern, da hatte er ihr immer einladend in die roten, runden Backen gelächelt und gesagt: „Hast recht, Schmutzeln laßt man was Du willst, und laß mir die Rechnung schicken!“

Und das war nun mit einem Schläge alles zu Ende! Mitgehen wollte er jetzt wenn gekauft wurde, alles mitansehen und bestimmen, einen festen Etat innehalten!

Da, das war doch unmöglich! Denn wenn er mitkam, die sie haben etwas so gar Wunderliches, dann hatte er wirklich die Courage, entweder Nein zu sagen, oder in unangenehmer Weise zu handeln. Frau Schröder schämte sich schon ordentlich in den Geschäften, aber es half nichts, sie konnte ihn bitten und beschwören, er ging auf keinen Fall von seinem Vorlatz und seiner Gemohnheit ab.

Da half sie sich auf andere Art. Sie sah gewöhnlich tagtäglich an der Kaffe des gutgehenden Geschäfts, und wenn dann recht viel gekauft wurde und recht viel Geld einkam, so brachte sie sich immer davon ein paar Groschen über die Seite. Das gab im Monat ein ganz hübsches Stämmchen.

Damit ging sie nun, wenn ihr einmal etwas recht gut gefiel, kurz bevor sie mit ihrem Gatten kam, hin und beredete die Verkäuferin, ihrem Gatten einen niedrigeren Preis zu sagen, indem sie sich von vornherein verständigte, für den Ueberflus selber aufzukommen.

Das ging so eine ganze Weile. Die Verkäuferinnen fanden nichts Unrechtes dabei, denn es machten ja viele Frauen das ebenso, und Frau Schröder tröstete sich damit, daß ihr unglücklicher Mann mit seiner ungerathenen Sparmanier sie ja direkt dazu zwang. Sie trieb es also ruhig weiter. Sie hatte sich sogar ein bestimmtes System dafür zurechtgelegt, und um ihr Vorgehen vor sich selber ganz zu rechtfertigen, gab sie sogar ihren Kassen, einem jungen Maler, aus ihrem gewissenmaßen erhöhten Einkommen freiwillig einen größeren Zuschuß als bisher, was diesen wiederum veranlaßte, noch mehr, als es obnein schon der Fall war, für sich zu verbrauchen.

Eines Abends aber, als sie bei Geschäftsabschluss gerade wieder an der Kaffe abrechneten, machte ihr Herr Schröder eine ganz sonderbare Mitteilung.

„Das ist ja gerade so aus, als traustest Du mir nicht mehr! Wozu brauchst Du an der Kaffe eine präparierte Kasse, wenn ich immer einlaßfahre? Das ist ja geradezu beleidigend!“

„Aber Herr Schröder beruhigte sie bald. „Das ist ja nicht deswegen, liebes Kind,“ meinte er, „aber sich mal, erstens gehört es jetzt zum guten Ton, haben ihn alle Kollegen und Konkurrenten und zweitens — wenn wir das Ding haben, dann brauchst Du eben nicht mehr den ganzen Tag an der Kaffe zu sitzen und daran habe ich zuerst gedacht!“

„Aber der Apparat war nun einmal da. Er nahm sich ordentlich glänzend aus, in dem ohnehin nobel und sauber eingerichteten Geschäft, die Kunden bewunderten und bewunderten ihn, und die Gesellen und Manneken freuten sich, daß sie nun wenigstens nicht immer unter Aufsicht der Prinzipalinnen arbeiten mußten. Selbst der Meister freute sich, wenn er ihn anhat, und beim Zusammenaddieren des Abends war es ihm, als hätte

sich mit dem Anschaffen des Apparats auch sein Geschäft gehoben. Die Zahlen wurden immer größer.

Nur einzig Frau Schröder — die war nicht recht mit all dem einverstanden. Nun mußte sie sich mit dem begnügen, was ihr Mann für sie ausgab, und hatte auch gar kein Recht zum Zulegen. Und doch kam ihr Kasse immer noch! Dem konnte sie doch doch freiwillig Gegebenes nicht wieder entziehen. Dazu mußte sie also schon ihr Taschengeld nehmen!

Da beschloß sie, mit ihrem Manne einmal zu reden.

Sie dachte eines Nachmittags, an dem er sehr zärtlich und liebenswürdig zu ihr war, ab und fing dann an, er solle sie doch wieder allein kaufen lassen. Sie wolle ganz gewiß sparen, was es nur irgend ging, aber ein bißchen mehr müsse er schon geben, sonst könne sie nicht auskommen, und sie möchte doch so gern auch so gehen, wie andere Frauen.

Er lächelte dazu und strich ihr über das blonde Haar, aber er ging nicht auf ihre Bitten ein. Er hatte es nicht, weil sie ja jetzt fünf Kinder hätten, und weil sie sparen müßten, um denen einmal was ordentliches ins Leben mitgeben zu können.

Das sah sie ein, aber etwas, meinte sie, könne er ihr doch zulegen. Er wäre doch sonst auch so gut zu ihr!

Sie schmeichelte und schmückte, was sie nur konnte, aber er gab nicht nach. Schließlich wurde sie böse und krampte mit dem Fuß. Das rührte ihn aber alles nicht. Er lachte nur auf, und meinte, sie solle doch von ihrem Taschengeld, das sonst mit Droschkenfahrten und Conditoreibesuchen aufgebraucht wurde, immer einige Groschen sparen; die könnte sie ja dann zulegen, und eines Tages übergab er ihr wirklich ein thönernes Schweinchen zum Sparen.

Ein waltender Blick von ihr war der einzige Dank. Sie riß es ihm ziemlich ungnädig aus der Hand, und stellte es auf ihre Kommode. Die Thürnen traten ihr in die Augen. Nicht ein kleines Geldstück hatte er ihr hineingekramt; sie mochte an dem Schweinchen schütteln, soviel sie wollte, es regte sich nichts. Nicht einmal beim Hineinblicken durch den Spalt sah sie auch nur das Gerinnsel. Vielleicht weil der Spalt zu eng, und es im Innern zu finstern war — wer konnte es wissen!

Aber so oft sie das Schweinchen nun sehen sah, erfüllte es sie mit Kummer und Grauen, denn aus den kleinen gemalten Schlitzen blinzelte es sie immer noch verhöhnen und lustig an, als wolle es so recht deutlich zu ihr sagen: „Siehst Du wohl, das kommt davon!“

„Was heimlichen Rechen, nämlich!“

Auch ihr Mann reizte sie immer noch extra. So oft er aus seinem Geschäft in die Wohnung hinauf kam, nahm er das Schweinchen auf, schüttelte es, und machte ihr dann irgend eine doßhafte Bemerkung. Ja, er fragte sie gelegentlich auch, ob sie denn zum Winter auch wieder so einfach und bescheiden angezogen gehen wolle wie jetzt, da sie so gar nichts für das Schweinchen übrig hätte. Es wäre noch so leer im Innern. Und er schüttelte es wieder aus Leibeskräften.

Sie antwortete natürlich nichts, aber ihr Jörn wurde immer größer. Sie beschloß jetzt ganz fest und bestimmt, sich dieses ominösen Schweinchen zu entledigen. Sie wußte nur noch nicht, wie!

Da kam ihr durch Zufall ihr Kasse in den Sinn. Der wollte sie wie gewöhnlich wieder seine Kasse holen, doch die Kante war heute nicht recht in Stimmung dazu. Immer noch extra Geld ausgeben, wo sie schon selber nichts hatte. „Rein!“

Er wußte erst gar nicht, was er daraus machen sollte, doch dann nahm er ihn auf, überlegte nicht mehr lang, und heidi — war er weg!

Abends, als der Schlichtermeister Schröder nach Hause kam, das Schweinchen nicht mehr sah und dessen Verwendung erfuhr, lachte er, daß ihm die beiden Thränen über die Wangen liefen. Er konnte sich kaum fassen. „Schmutzeln,“ rief er nur immerzu und kniff seiner Frau in die Backen, daß sie wieder blutigroth wurden. „Schmutzeln, weißt Du denn, was Du gemacht hast? Du hast ja...“

Und unter Lachen erzählte er ihr dann die ganze Geschichte.

Sie stand erst starr da vor Erstaunen. Aber als sie ihn dann so vergnügt sah, da mußte sie selber herzlich lachen, umso mehr, als ihr der Meister erzählte, er hätte nur darauf gewartet, daß sie das Ding einmal im Jörn an die Wand werfen würde — wie es ihr Kasse gethan — er hätte sich schon so die Ueberredung von ihr gefreut. „... Da schlug auch ihr etwas das Gewissen, und sie beichtete ihm alles. Er war doch eigentlich zu gut zu ihr.“

Da freute er sich wieder leise über die Wangen, und sagte: „Siehst Du, Kind, das habe ich längst alles gewußt. Ich wollte nur einmal sehen, ob es nicht anders auch gehen würde; ob Du nicht auch, von Dir aus, etwas sparen könntest. Aber weißt Du nun — nun laß es lieber wieder, denn wenn Du fünfzig Mark so mir nichts dir nichts gleich verschenkst, wird Dein Sparen auf die Dauer doch... etwas theuer!“

Sie hat ihm nur einen Kuß gegeben und nichts gesagt!

Zwei Unglückliche — Zwei Glückliche.

Von dem Wiener Leben. Von W.

Der stellenlose Buchhalter Jonas Rentles hatte sich der Arme der Dienstmänner einverleiben lassen. Seine Familie wollte Brod, und so dachte er, daß er auf diese Weise sich, wenn auch langsam und mühsam, doch immerhin endlich sein Brod wieder verdienen könnte.

Aber auch diese Hoffnung erwies sich als eine trügerische. Jonas Rentles stand den ganzen Tag an der Ue und verdiente fast Nichts. Eines Morgens begleitete ihn seine Frau zu ihrem Standort. Da kam plötzlich ein gut gekleidetes Mädchen in hübscher Aufregung auf Rentles zu.

„Dienstmänn! Haben Sie Zeit?“

„Leider nur zu viel Zeit, schönes Fräulein!“

„Tragen Sie den Brief an die Adresse. Er muß noch heute dort sein!“

„Rentles warf einen Blick auf die Adresse. Er las den Namen eines Fabrikanten in der Zieglergasse. — „Noch heute? In einer Stunde ist der Brief leicht abzugeben!“

„Das ist nicht mehr möglich. So gegen 11 Uhr wäre es mir am liebsten, wenn ich der Herr bekommen würde.“

„Wie Sie wünschen, Fräulein!“

Das Mädchen drückte dem Dienstmann einen Silbergulden in die Hand; Rentles bemerkte, daß ihre Augen vom Weinen geröthet seien. Er ließ das Fräulein ruhig weiter gehen, sagte dann aber zu seiner Frau:

„Mali! Da geht etwas vor! Da hast Du den Gulden. Nimm Dir einen Wagen, fahre in die Zieglergasse und gib den Brief ab. Wenn der Mann etwas will, so soll er mit Dir in unsere Wohnung gehen. Dort findet er mich später!“

„Ja! Aber, Jonas, Du hast doch Nichts gegeben und hast keinen Kreuzer Geld bei Dir!“

„Ob mir jetzt auf mit solchen Dummheiten! Ich muß dem Fräulein nachgeben!“

ruhig in dem Kabinett auf und ab. Eine Stunde verging, eine lange Stunde. Da fuhr ein Einspänner vor das Haus.

Der Dienstmann lief den Wagen, hinter ihm ein Mädchen — es war die Tochter des Fabrikanten. Ein Sene, die sich schön schickend läßt, spielte sich in der vorderen Kammer der Rentles ab. Vater und Tochter lagen sich in den Armen und weinten. Dann reichte der Mann dem Rentles und seiner Frau die Hand und sagte: „Ich werde Euch das nicht vergessen!“

Dann ging er. Frau Rentles hatte noch ihren Gulden. Das Mädchen war, verlorf von dem Dienstmann, einer abgelegenen Stelle der Donau zugeeilt. Vorhitzig schaute sich Paula dort um, jetzt wollte sie den verhängnisvollen Sprung thun. Der Dienstmann jedoch eilte hervor und faßte die Verzweifelte um die Taille. Sie bat ihn unter Thränen, sie herben zu lassen — er drohte mit der Polizei! Das half und sie ließ sich willig führen.

„Wohin?“ — „Zu mir in meine Wohnung, Fräulein!“ — „Gut! Aber nach Hause gehe ich nicht!“ — Rentles nahm einen Einspänner, der leer gegen die Stadt fuhr, und so brachte er die Tochter dem Vater zurück.

Die alte Geschichte! Paula hatte den Buchhalter des Vaters gern und dieser liebte auch das Mädchen mit unglücklicher Gluth. Der Vater war gegen die Verbindung und wollte sein Kind „glücklich“, das heißt reich verheirathen. Das überspannte Mädchen gerieth in ihrer Verzweiflung auf die Idee, sich das Leben zu nehmen.

Durch den Scharfblick des Dienstmanns wurde sie gerettet. Aus der Unglücklichen ist eine Glücklich geworden, sie ist heute die Braut des Buchhalters — nein, des Profuristen und baldigen Compagnons ihres Vaters.

Dort, wo der ehemalige Buchhalter gefesselt ist, sitzt aber jetzt ein anderer Mann in sehr guter Kleidung und läßt die Feder über die Seiten eines großen Buches fliegen, der neue Buchhalter, Herr Jonas Rentles.

Zwei Unglückliche — zwei Glückliche.

Vom bösen Kurfürsten.

Der französische Diplomat Kollan, der einige Jahre als Gesandtschaftssekretär in Kassel lebte, weiß laut „Voss. Ztg.“ in seinen „Erinnerungen“ Manches über den Kurfürsten Friedrich Wilhelm II. von Hessen zu erzählen. Diese Schilderungen eines Zeitgenossen lassen den Fürsten ganz als den Sonderling erscheinen, als der er in der Erinnerung seiner Landsleute weiterlebt. Es war ihm bekanntlich eine Herzensfreude, seine Macht dadurch fühlen zu lassen, daß er berechtigte Hoffnungen und Wünsche durchkreuzte. Einer seiner Adjutanten erbat sich Urlaub, um sich zu verheirathen. Der Kurfürst bewilligte den Urlaub sofort, aber er änderte dann seine Entschlußung, und als der Adjutant nach der Trauung aus der Kirche kam, wurde ihm ein Befehl eingehändigt, der ihn verpflichtete, sich dem Fürsten und ohne die junge Frau eine dienstliche Reise anzutreten. Gab einer der auswärtigen Gesandten ein diplomatisches Mahl, so war die Regel, daß der Kurfürst ihm durch eine an demselben Tage erfolgende Einladung zu Hofe alle seine Gäste entzog. Ueberhaupt ein Gelande der sein Abzurückungsschreiben, so wurde er vom Minister des Auswärtigen höflich getraut, ob er sich als Andernken an die Hofe in Kassel verlebte Zeit den höchsten besitzlichen Orden oder eine Tabakdose wünsche; wählte er den Orden, so bekam er regelmäßig die Dose, und wählte er diese, so bekam er den Orden; zuweilen bekam er auch keins von beiden, wahrscheinlich, wenn man voraussetzte, daß er das Eine so gern genommen hätte, wie das Andere. Unter solchen Umständen waren die Hoffnungen darauf eingestellt, den Kurfürsten gegebenenfalls um das gerade Gegenstück von dem zu bitten, was sie erlangen wollten. Ein junger Gelehrter, wohl von der Universität Warburg, bat den Landesherren um Urlaub zu einer Studienreise nach dem hohen Norden. Sein Gesuch wurde rund abgegeschlagen. Er klagte einem der türkischen Adjutanten sein Leid. Sie haben es unrichtig angefangen“, sagte der Adjutant; „ich werde die Sache in die Hand nehmen und bürgen für den Erfolg.“

Am anderen Tage wußte der Offizier die Ablehnung des Gesuchs vor dem Kurfürsten zur Sprache zu bringen. „Königliche Dohr!“ sagte er, „dieser Gelehrte verdammt Ihnen sein Leben; er ist im höchsten Grade druckleidend; indem Eure königliche Hoheit ihn verhöhnt haben, sich in die Schmeichelei und Eitelregion zu wagen, haben Sie ihn vor einem sicheren Tode bewahrt.“ Vier- undzwanzig Stunden später hatte der Gelehrte, dessen Gesundheitszustand sich mit dem Urlaub in der Thatseize Reise bereits eingetrübt!

Chinesische Tauben-Musik.

Chinesische Musik hat mit ihren schrillen Tönen und gellenden Lauten für europäische Ohren nichts Erbauendes. Trotzdem haben die Chinesen es verstanden, sich mit Hilfe der Tauben eine Art Sphärenmusik zu schaffen. Solche musikalischen Tauben lernte der russische Reisende W. Chruschew während seiner Anwesenheit in Peking kennen. Als wir nach Besichtigung der Tempel — so erzählt er in seinem kürzlich erschienenen Reisebericht „Aus China“, wieder der Reifedung zuritten, ließ sich über uns in der Luft die lieblichste Sphärenmusik hören, die sich bald verstärkte, bald zu erheben schien, je nachdem sich ein Schwarm Tauben näherte oder entfernte. Ich hatte schon früher von diesen originellen Musikanten gehört, aber die feine Strafenmusik dieser Stadt verdaute das Ohr so, daß ihm sanftere Töne verloren gehen mußten, und die Töne dieser Taubenmusik sind sanft und weich, wehmüthig klingend, und wie ein Concert von Keelscharfen. Und kleine Keelscharfen sind die Instrumente in der That. Es werden nämlich zahme Tauben kleine Pfeifen aus dem denkbar leichtesten Stoff, dem Bambus, und von verschiedener Größe unter die Schwanzfedern gebunden; sobald die Vögel alsdann in die Höhe steigen, entfließt durch den starken Luftzug bei schnellem Flug die anmüthige Musik. Die Chinesen scheinen diese wohlfeilen Luftconcerte sehr zu lieben, denn wo man auch hinkommen mag in der Umgegend der Kaiserstadt, überall sieht man die geflügelten Musikanten mit ihren Härlein über sich schweben.“

Ein Bärenkampf.

hat kürzlich im Zoologischen Garten in Düsseldorf stattgefunden. Man hatte einen neuen Bären, einen kräftigen Burschen, in den Zwinger der Bärin gelassen, in der Hoffnung, daß die beiden Thiere sich vertragen würden. Der Bär überfiel aber sofort das Weibchen, das sich mit aller Kraft wehrte. Die Versuche, den Bären durch Schläge mit Eisenhaken, durch Wasserstrahlen von der Bärin abzubringen, blieben erfolglos. Schließlich brachte man Feuerbrände herbei, vor denen der Bär zwar die Flucht ergriff; aber in dasselbe Hintergeheiß, in das der Bär hineingeflüchtete, lief auch die Bärin. Sofort begann der Kampf von Neuem. Nach längerer Frist ergriff der Bär wieder im Zwinger, hochaufgerichtet, im Maul trug er den verblühten Körper des todtten Weibchens. Vor etwa drei Jahren kam die alte Bärin des Düsseldorfer Zoologischen Gartens, ein gutes jahres Bier, das dem Garten eine große Zahl von jungen Bären geschenkt hatte, auf ähnliche Weise um's Leben. In den Käfig neben dem der Bärin war ein neuer Löwe gebracht worden, der beim Reinigen der Käfige, als die Zwischenwand emporgehoben war, die Bärin auf den Kopf verpackte man beim Herunterlassen der Zwischenwand den Kiesel einzuschleichen. In der Nacht hob der Löwe mit seiner Pranke die schwere Wand in die Höhe, trod in den Käfig der Bärin und riß diese in Stücke.

Kind und Künstler.

Eine niedliche Kinder- und Künstlergeschichte aus Hamburg dürfte manchem Leser noch unbekannt sein. Ein Entel des berühmten Düsseldorfer Altmeisters Andreas Achenbach machte eines Tages in der Schule zu Hamburg die Bekanntschaft eines Hamburger Jungen, der ihm erzählte, sein Vater sei Dekorationsmaler. Die Erwiderung des Kameraden war, daß sein Großvater auch Maler sei. „Ist er denn aber auch so tüchtig wie mein Papa?“ fragte der Hamburger. „Ich glaube, ja,“ entgegnete der Kleine. „Aber mein Papa malt mit zwanzig Gellern!“ „Ja, dann wird er doch wohl bedeutender sein, als mein Großpapa,“ meinte der Entel des Altmeisters kleinlaut, „denn der malt alle seine Bilder allein.“

Automatische Sparbanken.

Die Idee der Automaten ist in Italien einem neuen Zweck dienlich gemacht worden. Man stellt dort ein bestimmtes Geldstück in den Spalt des Apparates, zieht dafür eine Leistung heraus und die Sache ist fertig. Der Großen des kleinen Mannes ist damit eine Bank übergeben, ohne daß man erst nach einer Sparkasse oder einem Postamt zu gehen braucht. Nach Ansammlung einer Anzahl von Leistungen können diese bei der eigentlichen Sparkasse gegen eine andere Empfangsbekundigung ausgetauscht werden. Für Depositen werden dort vier Prozent Zinsen gewährt, und außerdem haben die Einleger noch Anspruch auf einen Antheil des Gewinns aus den Bankoperationen.

Die Schönheits-Konkurrenz: Es war einmal zu eine Konkurrenz von den allerhöflichsten Damen. Zu berathen, welcher der Preis gehörte. Die Herren zusammentamen.

Und endlich nach mancher langen Red. Mit sehr lebhaften Gebarden. War man sich denn auch einig darin: Die sollte Preisträgerin werden!

Doch wie nun die Leute der ganzen Stadt zur Prämierung gekommen. Da hat die Schönheits-Konkurrenz ein seltsames Ende genommen.

Denn jeder der Herren vom Komite Meinte kleinlaut: „Wenn er genau sei, Müßt er sagen, daß eben doch eigentlich Die Schönste — hm — meine Frau sei!“

Ballgepräch. Herr (zu einer Dame): „... Mein Fräulein, sind Sie schon einmal angefreßt unter Palmen gewandelt?“

Vorgebaut. (Im Klub.) „... Lieber Hugo, Du bist eine edle Seele!“

„Ja — aber nur unter der Bedingung, daß Du mich nicht anpumpst!“

Koschisch. Dame: „Aber Herr Assessor, was fällt Ihnen denn ein, einen Kuß wollen Sie von mir haben? Das wäre doch ein Verbrechen, wir sind ja noch nicht mal verlobt.“

Assessor: „Die Strafe erfolgt aber doch erst, nachdem das Verbrechen begangen und nicht vorher.“

Bei Gericht. Richter (zum Verurtheilten): „Euer Bitten ist unsonst; nicht ich bin's, welcher euch verurtheilt hat, sondern der Paragraph des Gesetzes.“

Bauer: „Na' freilich, es schieb's halt immer einer auf den andern, und schließlich will keiner Schuld d'rang sein!“

Gefascht. Bauer (liest in der Großstadt die Annoncen der Zeitung): „Ree, was in so 'ne grote Stadt ost Allens verloren geht!... lict mal blot, Olsch, — wat sie hier Allens solen dobt. Manjells, Sinderinnen, Wälens, Kommiss und sogar Beamten.“

Modern. „... Ihre Richte, meine Gnädige, ist ja nun auch heirathsfähig!“

„Ja, sie wird demnächst an f a n g e n, sich zu verloben!“

Der größte Faulpelz. „... Der Sepp scheint doch der Fleißigste von allen Arbeitern zu sein. Die andern machen schon lange Probzeit, während er immer noch fest beim Zeug ist!“

„O, der ist bloß zu f a u l, daß er aufhört!“

Die allmächtigen Menschen trifft man immer am B a n k h o f. Die einen freuen sich, daß sie fortkommen, die andern sind froh, daß sie wieder da sind.

Prohib. Banquier A.: „Wie, dem Lieutenant Strubelinski haben Sie Ihre Tochter nicht gegeben... ist doch ein sehr prächtiger Mensch!“

Banquier B.: „Allerdings; aber Aerk hatte nur zehntausend Mark Schulden!“

Aus der „guten alten Zeit“. Major: „Wo ist denn der Fahrrieh, Hauptmann?“

Hauptmann: „Ja, guck's, bei dem wird heint a Sau geschlacht', da isch er halt dahaim bliebe.“

Aus dem Gerichtsfaal. Präsident: „Sie sind abermals wegen Diebstahl angeklagt.“

Angeklagter: „Jawohl, Herr Präsident, ich schwöre Ihnen, es nicht wieder zu thun.“

Präsident: „Der Herr Staatsanwalt hat gegen Sie eine Woche Haft beantragt, haben Sie noch etwas zu bemerken?“

Angeklagter: „Ich möchte um eine geringere Strafe bitten.“

Präsident: „Hängen Sie schon wieder an zu betteln?“

Gürtelliche Strafe. Alara: „Dieser Teufel! Hat uns also Beiden einen Heirathsantrag gemacht!“

Laura: „Ja, es scheint so!“

Alara: „O, dafür müßte er eigentlich fürchterlich bestraft werden!“

Laura: „Ich habe eine Idee!“

Alara: „Deraus damit!“

Laura: „Du mußt ihn heirathen!“

Koschisch. „Ich sage Ihnen, bald hat ich's Reichen in den Armen, bald in den Beinen — sei g'stern gar im Rücken, daß ich davonlaufen möchte.“

„Et, lah'n Se, mein kateches Hütchen, da ist Sie ja, wees knechtchen, der leidhaftige Selbstherrlicher aller Reichen!“

Auf dem Halle. Dame: „Sieh' mal dort die Frau Rentier D., die haben auch nicht mehr zu verdienen als wir, und sie hat ein viel kostbarer Kleid als ich an.“

Herr: „Ja, die Kostbarkeit Gurer Kleider wählt eben mit der Unintelligenz Gurer Männer.“